

Zeitschrift: Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: 8 (2000)
Heft: 1

Artikel: Ein paar freie Gedanken zu meinem Abschied
Autor: Meili-Schibli, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bruno Meili-Schibli – Geschäftsleiter Pro Senectute Kanton Zürich von 1991 – 2000

Ein paar freie Gedanken zu meinem Abschied

Ein Viertel der über 80jährigen braucht finanzielle Hilfe, um das Leben bestreiten zu können. Von denen, die noch nicht 60 sind, brauchen nur ca. 4% diese Unterstützung. Alt werden heisst also auch arm, sogar armengenössig werden, auch wer zeitlebens gespart, gearbeitet und ein normales Leben geführt hat. Dennoch behauptet der neuste schweizerische Armutsbericht und mit ihm Experten aller Art: «Armut im Alter ist heute kein Thema mehr.» Sie behaupten das, weil sie das Problem mit der Lösung verwechseln. Wer im Alter finanzielle Probleme hätte, sagen sie, könne Ergänzungsleistungen in Anspruch nehmen.

Die Lösung ist: Für die armen alten Leute ist gesorgt, denn es gibt die Ergänzungsleistungen (EL) (jedenfalls für die meisten Situationen).

Das Problem ist: Bevor man diese Leistung aber erhält, muss man arm sein und seine Armut nachweisen. Und wie die Zahlen oben beweisen, müssen das sehr viele Leute sein, die eigentlich ein mittelständisches Leben geführt haben und nie daran dachten, den Staat um Hilfe anzugehen.

Die Folge ist: Ein grosser Teil dieser alten Menschen verzichtet darauf, Unterstützung geltend zu machen, und verzichtet lieber auf beinahe alles, was den Lebensabend angenehm machen könnte.

Wir dürfen stolz sein auf die Entwicklung unseres Systems der sozialen Sicherheit. Aber auf das Risiko der Altersarmut haben wir nach wie vor keine befriedigende Antwort.

Ein Grund dafür liegt in einer Tendenz, die in den letzten Jahren rasant zugenommen hat. Der Ausbau der sozialen Sicherheit begann mit zahlreichen Werken in Form von Versicherungen. Dieses Prinzip besagt, dass alle einzahlen, der Staat ergänzt und dass die Leistung erfolgt, sobald das Ereignis eintritt, das Gegenstand der Versicherung ist: Unfall, Krankheit, Mutterschaft, Alter, Arbeitslosigkeit.

Wir wissen, dass beim Ereignis «Alter» zwar in der Verfassung festgehalten ist, die Versicherungsleistung müsse den Existenzbedarf decken. Wir wissen aber auch, dass dieser Auftrag nie erfüllt wurde. Dafür wurde die zweite Säule obligatorisch. Sie hat jedoch den gleichen Pferdefuss wie die AHV: Sie ist an die Erwerbstätigkeit gebunden. Da Frauen häufig längere Lücken im Erwerbsleben haben, werden sie durch dieses System klar benachteiligt. Altersarmut ist vorwiegend ein Frauenthema. Das mit der 10. AHV-Revision eingeführte Splitting kann bei verheirateten Frauen dieses Problem entschärfen. Dagegen wird die Arbeitslosigkeit der vergangenen 10 bis 15 Jahre in wenigen Jahren zu einem wachsenden Altersproblem. Als Ersatz für die nicht existenzsichernde AHV wurden die als Übergangslösung gedachten Ergänzungsleistungen definitiv. Diese Ergänzungsleistungen durchbrechen aber das Versicherungsprinzip. Um Leistungen zu erhalten, muss der Bedarf nachgewiesen werden. Man muss beweisen, dass man arm ist. Man kann auch sagen, die Armut ist versichert, der mittelständische Lebensstandard aber keineswegs.

Dieses Bedarfsprinzip hat mächtig Einzug gehalten, wo immer es um staatliche Leistungen

geht. Hinzu kommt, dass diese Leistungen vermehrt über indirekte, also vom Einkommen unabhängige Steuern finanziert werden. Das «normale» Familienbudget wird demnach stark strapaziert und reicht für die finanzielle Sicherheit im Alter nur unter günstigen Voraussetzungen.

Das Armutsrisiko im Alter ist vorwiegend ein Pflegerisiko. Die Pflegekosten im Alter sind nur ungenügend versichert. Das neue Gesetz über die Krankenversicherung ist eben keine Pflegeversicherung, und Alter ist keine Krankheit!

Viele, die ein durchaus wohlbestelltes Leben leben, fern vom Gedanken der Armut, müssen im hohen Alter den schmerzhaften Schritt machen, ihre Bedürftigkeit nachzuweisen, um vom Staat Geld zu bekommen. Wollen wir das wirklich? Ich hätte lieber eine anständige Versicherung.

Bedarfsnachweis statt Versicherungsleistung: Da steckt auch gesellschaftspolitischer Zündstoff drin. Das Versicherungssystem, bei welchem alle zahlen und auch erhalten, wenn das Risikoereignis eintritt, beruht auf einem Solidaritätsgedanken, der niemandem Mühe macht. Wie ist das aber, wenn ich zahlen muss, aber nur bei ausgewiesenem Bedarf auch eine Leistung bekomme?

*

Der Staat, was ist das? Über den Staat gibt es offenbar ganz verschiedene Vorstellungen. Wo fängt er an, wo hört er auf? Als private, gemeinnützige Organisation ist Pro Senectute Kanton Zürich von dieser Frage sehr direkt betroffen, denn wir beginnen dort, wo der Staat aufhört, oder eben umgekehrt, und das ist genau die Frage.

Im Kanton Zürich ist es nicht üblich, dass man die private gemeinnützige Organisation liebt, pflegt und fördert. Man nimmt sie bestenfalls zur Kenntnis. Es wird zwar viel lamentiert über die Konsumhaltung gegenüber staatlichen Leistungen. Wo sich dann aber eine Initiative regt, muss sie sich nicht selten gegen staatliche Hindernisse zur Wehr setzen, um überleben zu können. Unfreundliche Übernahmen sind keine Ausnahmen.

Sicher gibt es auch einige Gemeinden und kantonale Politikerinnen und Politiker sowie Beamtinnen und Beamte, die das anders sehen und praktizieren; Gott sei Dank. Weit verbreitet ist aber die Haltung, man werde von privater Seite konkurriert oder in Frage gestellt und müsse sich klar abgrenzen und zur Wehr

setzen. Gemeinnützigkeit, insbesondere im Sozialbereich, sei das Monopol des Staates.

Dass ich mich unverholen in dieser politischen Frage äussern kann, ohne unser Gebot der Neutralität zu verletzen, hat damit zu tun, dass diese mühsamen Allmachtsphantasien über Parteigrenzen hinweg demokratisch verteilt sind. Erholsam ist es, in dieser Frage über Kantons- und Landesgrenzen hinwegzuschauen. Da gibt es Partnerschaften, die gepflegt werden. Da sind die Subsidiaritäten gerade umgekehrt und sogar noch gesetzlich verankert. Da wird eine Pflanze gepflegt, die sonst schwer gedeiht. Statt Sammler und Jäger trifft man kundige Bauern.

Wer nach eigenverantwortlichen, selbständigen Bürgerinnen und Bürgern sucht, sollte Anreize für sie schaffen und sie unterstützen, wo etwas entsteht und gedeiht. Wer freiwillig Geld oder Zeit für gemeinnützige Zwecke einsetzt, darf nicht auf staatliche Ablehnung stossen. Da ist unser «new management» noch nicht ganz «public». Und das gemeinsame Merkmal der beiden Seiten, dass sie gemeinnützig sind, könnte einen beinahe zu einem zynischen Wortspiel verleiten.

*

Ich bin mit und bei Pro Senectute Kanton Zürich neun Jahre älter geworden. Alt werden ist ein Thema, das mir geholfen hat, bewusster und intensiver meine Tage und Stunden zu gestalten und zu geniessen. Damit meine ich nicht nur die paar Lücken, die mir meine Arbeit gelassen hat, sondern sehr wohl auch die Arbeit selber. All die vielen guten Leute in und um die Pro Senectute haben das möglich gemacht. Ich danke ihnen allen ganz herzlich dafür. Viele Namen und Erlebnisse möchte ich ganz besonders erwähnen, aber ich muss es sein lassen, denn die Liste wäre sicher nicht vollständig und viel zu lang.

Eine Ausnahme erlaube ich mir: Die Begegnungen mit den Leuten unserer lokalen Ortsvertretungen, waren für mich jedesmal Erlebnisse der besonderen Art. Die Idee «Pro Senectute» war nirgends stärker zu spüren als in diesen Gesprächen und Diskussionen, in denen wir uns übrigens oft gar nicht einig waren.

Und nun geht es weiter für mich in einer neuen Aufgabe. Weil unsere Welt ein so kleines Dorf ist, bin ich sicher und freue mich darauf, auch später viele der Pro Senectute-Leute wieder einmal zu treffen.

Bruno Meili-Schibli
Geschäftsleiter Pro Senectute Kanton Zürich